

Wie geht es der Nordheide-Biene?

Imker warnen weiter vor Wildbienensterben / Honigbienen geht es noch immer gut



Matthias und Stefanie Spinty - hier im Imker-Schutzanzug - haben seit sieben Jahren Bienenstöcke im Garten. Diese Wachswaben des eingegangenen Volkes können noch von einem anderen Volk genutzt werden Fotos:pöp

pöp. Jesteburg. „Bei lange schlechtem Wetter sind sie pampig, weil sie dann nicht rauskönnen. Aber sonst geht es den Bienen gut“, sagt Hobbyimkerin Stefanie Spinty gleich zu Beginn des Gesprächs, „Zumindest den Honigbienen.“ Denn: „Die Honigbiene ist ein Nutztier, das von Imkern gepflegt wird.“ Schlecht steht es dagegen um die Wildbiene: Durch Klimawandel und Pflanzenschutzmittel gibt es immer weniger Wildbienen und Insekten.

Es helfe wenig, wenn man sich nur um Honigbienen kümmere,

sagt Stefanie Spinty. Seit sieben Jahren sind die Jesteburgerin und ihr Mann vom „Bienenvirus“ befallen, haben sich inzwischen zu Wespen- und Hornissenberatern weitergebildet.

Sieben Völker beherbergen Stefanie Spinty und ihr Mann Matthias im Garten ihres Einfamilienhauses. 205 Kilogramm Honig sammelten Spintys Bienen in diesem Jahr. „Eine sehr gute Ernte“, sagt Matthias Spinty. Damit sei nicht zu rechnen gewesen, weil das Frühjahr so trocken war. „Aber offenbar gab es doch noch genug

Feuchtigkeit für den Nektar.“

Ein Volk ist den Spintys kürzlich gestorben. Warum das? Schließlich kümmern sich die Spintys leidenschaftlich um die Pflege ihrer Völker, füttern mit rund 20 Kilogramm Zucker pro Volk, nachdem der Honig zweimal im Jahr geerntet wurde, schützen die Bienen regelmäßig durch Behandlungen mit Ameisen- und Oxalsäure gegen die gefährliche Varroamilbe. „Das kann immer mal passieren“, sagt Stefanie Spinty, „Auch bei guter Pflege.“ Ihre Vermutung: Es war ein schwaches, eher kleines Volk.

Und die werden bei den Bienen gnadenlos von stärkeren Völkern ausgeraubt. Das heißt: Die Stärkeren holen sich den Honig, das schwache Volk verhungert.

Diese Raubüberfälle sind ohnehin ein großes Problem: Denn dadurch werden auch Faulbrutbakterien verbreitet: Anders als landläufig angenommen, gelangt die meldepflichtige für Bienen tödliche Krankheit so auch in Bestände von Imkern, die sich gut um ihre Völker kümmern. Ein weiterer Faulbrut-Übertragungsort, an den der Laie nicht denkt: Nicht ausgewaschene Gläser von meist ausländischem Billighonig, in denen sich noch Reste befinden. Darin können Faulbrutbakterien leben, denn im Gegensatz zum Deutschen Honig wird der nicht geprüft. Der Honig lockt die heimischen Bienen an, die dann sich und ihr ganzes Volk infizieren.

„Deshalb: Wenn jemand Bienen füttern möchte: Bitte keinen Honig hinstellen, sondern lieber Marmelade oder Obst“, sagt Matthias Spinty.

„Das eigentliche Problem ist das Wildbienensterben“, so der Hobbyimker. Das liege vor allem am veränderten Klima. Wegen höherer Temperaturen im Frühjahr erwachten die Bienen zu früh im Jahr. Die Gefahr: Es gibt noch keine Futterpflanzen, die Bienen verhungern schlimmstenfalls. Und wenn die Pflanzen dann da sind, gibt

es keine Bienen mehr, die sie bestäuben könnten. Die Folge: Auch die Pflanzen sterben, denn die meisten Insekten sind Nahrungsspezialisten, können nur bestimmte Pflanzen bestäuben.

Und damit sei man schon beim nächsten Problem: So genannte Blühstreifen - gutgemeinte Streifen mit blühenden Wildpflanzen am Straßenrand. „Oft enthalten die Samenmischungen Pflanzen aus aller Welt, die zwar im ersten Jahr schön aussehen, dann aber

eingehen, weil es hier keine Insekten gibt, die diese Pflanzen bestäuben können. Man sollte also unbedingt auf einheimisches Saatgut achten“, sagt Matthias Spinty.

Auch was die hiesigen Gärten anbelangt, sei da vieles zu machen: „Häuslebauer sollten keine Super-Pflanzenzüchtungen anpflanzen, sondern heimische Gewächse mit einfachen, ungefüllten Blüten, die auch von den heimischen Insekten bestäubt werden können.“



Stefanie Spinty beruhigt die Bienen mit Rauch, bevor sie die so genannte „Beute“, also den Kasten, öffnet. „Die Bienen denken dann, der Wald brenne, suchen offene Honigwaben und schlagen sich als Vorbereitung für eine Flucht erst einmal den Magen voll - das macht sie ruhiger.“